

Somit bleibt nach D. der Gesichtssinn als der einzige raumschaffende Sinn übrig. Als der einzige, sage ich, der nicht-optische Raumvorstellungen nicht einmal neben sich duldet. D. lehrt ausdrücklich, dafs, für uns Sehende wenigstens, der Tastsinn überhaupt nicht im stande sei, räumliche Perzeption zu vermitteln; sonst könnte ja die Raumvorstellung nicht eine einheitliche und in sich homogene sein. Freilich ist an und für sich die Raumauffassung als Produkt des Tastsinnes denkbar und bei Blindgeborenen verwirklicht. Aber jene taktilen Raumvorstellungen seien mit optischen absolut unvereinbar; sie könnten nicht nebeneinander bestehen, sondern müßten, wo sie zusammenträfen, sich gegenseitig bekämpfen, bis die eine allein herrschend geworden. Dieser Widerstreit sei deutlich zu beobachten bei operierten Blindgeborenen einerseits, bei später Erblindeten andererseits. — Auch die Tiefendimension und die Bewegung wird nach D. auf rein optischem Wege wahrgenommen, wobei der Verfasser freilich auch die Muskelempfindungen des Auges als Bestandteile der „sensations visuelles“ ansieht! — Die Raumvorstellung ist nicht mit der Vorstellung der Ausdehnung erschöpft, vielmehr kommt hierzu noch als notwendiger Faktor die Gestalt; und gerade auf die Auffassung dieser bezieht sich die Heterogenität optischer und taktiler Raumwahrnehmung. Dafs die Geometrie dennoch für Blinde und Sehende gilt, wird damit erklärt, dafs sie nicht eine Wissenschaft der Dinge, sondern eine Wissenschaft der Beziehungen sei. — Im letzten Kapitel sucht sich D. mit der KANTSchen Raumlehre auseinanderzusetzen.

W. STERN (Berlin).

JAMES H. HYSLOP. **Our Lokalization in Space.** *Psychol. Rev.* III. S. 89—92. 1896.

C. L. HERRICK. **Suspension of the Spatial Consciousness.** *Ebenda* III. S. 191—193. 1896.

Einige Beobachtungen über die Orientierung beim Erwachen mitten in einem Traum. Verfasser meint, dafs das Gesichtsbild der wirklichen Umgebung, wenigstens bei ihm selbst, zur Erkenntnis derselben nötig sei. Bloße Tastwahrnehmungen verwirren zwar das Traumbild, geben aber keine Klarheit. In einem anderen Falle, wo er sich wachend über die Lage eines Ladens täuschte, löste sich diese Täuschung erst, als er sich ihre Ursache (einen Laden gleicher Art in einer anderen Stadt) visuell vorstellte.

Im Anschluß an HYSLOPs Beobachtung teilt HERRICK einen Fall mit, wo er beim Erwachen lange über den Ort, an welchem er schlief, im Unklaren war. Die Orientierung wurde hier ohne Hülfe des Gesichtssinnes wiedererlangt.

J. COHN (Berlin).

JOSIAH ROYCE. **Some Observations on the Anomalies of Self-Consciousness.** *Psychol. Rev.* II. S. 433—457 u. 574—584. 1895.

Die Hauptabsicht dieser Arbeit ist, den sozialen Faktor als wesentlich maßgebend für das Selbstbewußtsein und seine Erkrankungen nachzuweisen. Die hervortretenden Seiten des normalen Selbstbewußtseins

sind (S. 438) 1. eine relativ beständige Gruppe innerer Zustände (Gemeinempfindungen, Gefühle); 2. das Gefühl der freien Überwachung (Beherrschung) des allgemeinen Verlaufs der inneren Zustände; 3. die Erwartung eines zukünftigen, die Erinnerung an ein vergangenes Selbst, welches als mehr oder minder genau dem gegenwärtigen Selbst gleichend vorausgesetzt wird; 4. eine Summe äußerer Beziehungen von Macht, Recht, Ehre, Stellung, Pflicht etc. zu den Nebenmenschen, den sozialen Gruppen und eventuell zu Gott.

Die sozialen Beziehungen sind insofern der entscheidende Faktor, als ihr Vorhandensein oder Fehlen dafür entscheidend ist, ob eine Gruppe von Gemeinempfindungen auf das Selbstbewußtsein bezogen wird oder nicht. So ist z. B. bei Kolik eine heftige Störung der Gemeinempfindungen vorhanden, ohne auf das Selbstbewußtsein einzuwirken; denn Leibschmerzen vermögen nicht die Vorstellung einer sozialen Lage hervorzurufen. Dagegen bewirkt die allgemeine Depression nach einer Grippe die Vorstellung von sozialem Mißgeschick, Verwirrung und Machtlosigkeit, und damit eine Änderung des Selbstbewußtseins.

So gut wie alle anderen Faktoren des Selbstbewußtseins kann nun auch der soziale Faktor erkranken. Ein Beispiel einer solchen Erkrankung wird im zweiten Teil der Arbeit gegeben.

Der Grundgedanke der Arbeit ist sicherlich sehr anregend, nur der Titel ist ein wenig irreführend. Es handelt sich bei allen diesen Erörterungen weit mehr um die richtige oder falsche Vorstellung von der eigenen Persönlichkeit, als um das, was man gewöhnlich Selbstbewußtsein nennt. Das eigentliche Selbstbewußtsein, d. h. die Gegenüberstellung eines „Ich“ und eines „Nicht-Ich“, wobei das „Nicht-Ich“ ebenso gut als „Sache“ wie als „fremde Persönlichkeit“ charakterisiert sein kann, wird dabei überall schon vorausgesetzt. Es wird gezeigt, wie für die nähere Ausgestaltung und Bewertung dieses „Ich“ die sozialen Motive entscheidend werden. Diese Bemerkung soll die Arbeit durchaus nicht tadeln, sondern ihr nur ihren wissenschaftlichen Ort anweisen.

J. COHN (Berlin).

A. BINET et V. HENRI. **La mémoire des mots.** *L'année psychol.* Bd. I. S. 1—23. 1895.

— **La mémoire des phrases.** *L'année psychol.* Bd. I. S. 24—59. 1895.

Es wird berichtet über Versuche, welche mit Schulkindern angestellt sind. Bei einer ersten Gruppe von Versuchen wurde den Kindern eine Reihe von Worten, welche keinen inneren Zusammenhang hatten, vorgelesen und ihnen die Aufgabe gestellt, unmittelbar nach dem Aussprechen des letzten Wortes alles niederzuschreiben, was sie behalten hatten. Er ergab sich:

1. Der Umfang des (primären) Gedächtnisses wächst ein wenig mit zunehmendem Alter.

2. Mit der Anzahl der vorgesprochenen Worte wächst auch die Anzahl der behaltenen Worte.